

Ursache in all unserm Tun und Wirken. Wie ein kleines Kind nichts zu tun vermag ohne den Beistand der Mutter, so können wir Geschöpfe absolut nichts tun ohne Mithilfe Gottes. Ja wir sind von Gott viel abhängiger als ein Kind von seiner Mutter, denn dieses kann doch einige Zeit existieren ohne Hilfe der Mutter, es kann auch ohne ihre Hilfe weinen und klagen. Aber der Mensch kann ohne die Hilfe Gottes gar nichts tun.

Damit wir leben und uns vervollkommen können, muß aber Gott nicht nur uns selbst beständig helfen, er muß auch alle Tätigkeiten der Geschöpfe unterstützen, deren wir bedürfen. Ohne seine Mithilfe kann uns die Sonne nicht ihre Strahlen zusenden, um uns zu erleuchten, zu erwärmen und der Erde Fruchtbarkeit zu verleihen. Kein Grashalm, keine Blume, kein Tier kann wachsen und sich fortpflanzen, uns mittelbar oder unmittelbar zur Kleidung, Nahrung oder Arbeit dienen ohne die Mitwirkung Gottes. Gott muß in der Natur eine beständige und allumfassende Tätigkeit entfalten, damit wir Menschen bestehen und fortkommen können.

Ohne die klare Erfassung all dieser Wahrheiten können wir nicht zur gründlichen Erkenntnis unser selbst und unserer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, unserm Schöpfer und Herrn, gelangen. Die heidnischen Philosophen erkannten sie aber nicht oder hatten höchstens dunkle und unsichere Ahnungen davon. Erst die übernatürliche Offenbarung hat uns hierin volle Klarheit und Sicherheit gebracht und dadurch den Boden für die wahre Demut geschaffen, nicht nur für die eingegossene, sondern auch für die natürliche und erworbene Demut. Es ist so, wie das Vatikanische Konzil erklärt:¹ „Der übernatürlichen Offenbarung ist es zuzuschreiben, daß alles, was in den göttlichen Dingen der menschlichen Vernunft an sich zugänglich ist, von allen leicht, mit voller Sicherheit und ohne Bei-

mischung von Irrtum erkannt werden kann.“ Da heute so viele die übernatürliche Offenbarung, ja selbst den Glauben an einen persönlichen Gottschöpfer ablehnen, darf es nicht wunder nehmen, daß das Verständnis für die Demut weiten Kreisen ganz abhanden gekommen ist. Der stolze, autonome Mensch, der auf sein Ich pocht und es zum Mittelpunkt der Welt macht, lehnt es mit Entrüstung ab, sein Nichts zu bekennen, reumütig an die Brust zu klopfen und sich demütig vor einem Höheren zu beugen. Von *Nietzsche* wird die Demut als Sklavengesinnung bezeichnet und selbst der protestantische Theologe, *Karl Thieme*, entrüstet sich über das Wort der Nachfolge Christi: (1, 2) „Liebe unbekannt zu sein und für nichts geachtet zu werden“, das verrate „eine des Menschen unwürdige Selbsterniedrigung“.

Vergessen wir aber nicht, was die Apostel *Petrus* und *Jakobus* sagen: „Gott widersteht den Stolzen, den Demütigen aber gibt er Gnade“². Wer nicht freiwillig in Demut den Nacken vor seinem Schöpfer beugt, wird es gezwungen tun müssen. *Viktor Cathrein S. J.*

Aus der Geschichte der Namen-Jesu-Verehrung.

Bekanntlich war es der hl. Bernardin von Siena († 1444), der die Verehrung des hl. Namens Jesu wieder anregte; mit „neuer“ Verehrung, mit „neuer“ Ehrfurcht habe er den hl. Namen nach Kräften erhöht, sagt sein Schüler, der hl. Johannes Capistran³. Bernardins Bemühungen waren mit wunderbarem Erfolg gekrönt, die Namen-Jesu-Verehrung, sagt ein Zeitgenosse⁴, nahm einen Aufschwung, daß man es gar nicht durch

¹ Denzinger, Enchiridion, n. 1786.

² 1 Pet. 5, 5. Jak. 4, 6.

³ Novo cultu novaque reverentia possibiliter exaltavit. Im Lebensabriß des hl. Bernardin, in des letzteren Opp. 1, Venedig 1745 p. XLIII.

⁴ Barnabaes von Siena in Acta Sanctorum Mai tom. 5 n. 9 f. (Pariser Nachdruck 109*.)

Schrift oder Wort schildern kann, ich möchte glauben, in seinem Herzen sei der Name Jesu mit goldenen Buchstaben geschrieben gewesen, so oft und so kräftig ertönte er aus seinem Honigmunde mit Süße und Lieblichkeit.

Noch heute sind nicht wenige Spuren der Begeisterung erhalten, die Bernardins Predigten für den hl. Namen erweckten. Es wurden Münzen und Medaillen mit dem Namenszuge des Heilandes geschlagen. Bernardin selbst erwähnt und lobt den Gebrauch, daß die Paten dem Täuflinge eine vergoldete Medaille mit dem Namenszug des Erlösers in die Windeln schoben!¹ Solche Münzen und Medaillen, die angeregt wurden durch die Predigten Bernardins und seines Schülers Richard, sind heute noch erhalten². Ebenso legen zahlreiche Holzschnitte noch heute Zeugnis ab für Bernardins Wirksamkeit. Als nämlich ein Spielkartenmaler sich bei ihm beklagte, daß er durch Bernardins Predigten gegen das Spiel um seinen Broterwerb komme, nahm Bernardin einen Zirkel, zeichnete einen Kreis, darin die Sonne, in der Sonne die Abkürzung des Namens Jesu I H S, und riet dem Maler, nach diesem Vorbilde Tafeln anzufertigen und zu verkaufen³. Bernardin selbst pflegte beim Schlusse seiner Predigten eine solche Tafel vorzuweisen und das Volk aufzufordern zur Anbetung des Namens⁴, d. h. zur Anbetung des Heilandes selbst, insofern und weil er diesen Namen trägt. Das war nun freilich etwas Neues und erregte Anstoß. Selbst der hl. Antonin scheint nicht mit allem einverstanden, was sein hl. Zeitgenosse tat⁵, manche Ordensleute wollten nicht mehr die Beichte von solchen hören, die derartige Täfelchen in ihrem Haus hatten und sammelten sie zum Verbrennen⁶. Bernardin wurde sogar 1427 nach Rom vorgeladen, um sich zu verantworten und auch später noch dort angeklagt: er erlebte es aber noch, daß Eugen IV. in einem eigenen Breve sich seiner annahm und auf

päpstlichen Befehl zu Bologna, wo der Inquisitor in der Petroniuskirche den Namen Jesu hatte wegmeißeln lassen, in feierlicher Prozession eine Tafel mit diesem Namen nach der Franziskanerkirche übertragen und dort aufgestellt wurde⁷. Gerade die Befehdung und die nachfolgende römische Billigung hatte zur Folge, daß nun erst recht dieseits und jenseits der Alpen die Anregung, die von ihm ausging den lautesten Widerhall weckte. Zu Siena einigten sich die weltliche Obrigkeit und der Klerus den hl. Namen durch eine feierliche Prozession zu ehren und auf dem Rathaus anzubringen. In Volterra beschloß der Rat 1445 den Bau einer Namen-Jesu-Kirche. Zu Olmütz fand sich im 17. Jahrhundert der heil. Name über einem Stadttore, im Ratssaale und zwei Privathäusern, an allen vier Stellen noch im 15. Jahrhundert angebracht⁸. Besonders aber wurden im Sinn Bernardins Tafeln mit dem gemalten Zeichen I H S überallhin verbreitet, der ehemalige Spielkartenmaler, der sie angefertigt, wurde ein reicher Mann. Es sind heute noch über 20 derartige Darstellun-

¹ Laudo, quod quando de fonte baptismatis vos levatis aliquam creaturam, in cambium aliorum variorum donorum, quae ex consuetudine dari solent cum fascia, vos largiri debeatis unum ex istis nominibus Jesu de argenti deauratis magnum vel parvum secundum facultatem dantis et recipientis, ut Infantulus super se ex devotione portet etc. Sermo in fer. 2 post. Dom 6 Quadrages. serm. 40, P. 3. Opp. III 282.

² M. I. Rouyer. Le nom de Jésus employé comme type sur les monuments numismatiques du XV^e siècle, principalement en France et dans les pays voisins in Revue de numismatique belge 1897, 185—212, 318—364.

³ Acta S. S. a. a. O. 137*.

⁴ Ebd. 139*.

⁵ Chronicon 3, Lyon 1586, 490.

⁶ So Bernardin selbst in einem Schreiben an den Kardinallegaten von Bologna bei Bernardin de Buisis, Mariale, Pars 5, serm. 11, Hagenau 1513 Bogen bb. n. Y.

⁷ Amandus Hermann, Capistranus triumphans, Köln 1700, 89—103. Eine sorgfältige Abbildung der Tafel von Bologna ebd. 102.

⁸ Acta SS. a. a. O. 138*, 139* : Hermann 804.

gen erhalten¹; wenn man bedenkt, wie die Zeit mit solchen losen Blättern umzugehen pflegt, und daß nicht der hundertste Teil des einst Vorhandenen auf die Nachwelt zu kommen pflegt, so ist das eine überraschend große Anzahl.

Soweit jene Tafeln italienischen Ursprunges sind², bieten sie den Namen Jesu nicht in der Abkürzung I H S, sondern sie schreiben Y H S. Auch das geht auf den hl. Bernardin zurück und er gibt für diese Schreibweise einen Grund an, den wir aber nicht verstehen³. Er beschreibt nämlich ganz genau, wie seine Täfelchen anzufertigen sind, die drei Buchstaben des Namens müßen mit Gold geschrieben sein und in einer Sonne stehen, die Sonne muß zwölf Strahlen haben, zwischen den 12 Strahlen sollen acht andere sein, die wie Orgelpfeifen an Größe verschieden sind, das innere Feld muß blau, das äußere grün sein, aus dem H muß ein Kreuz hervorwachsen und alles das bis auf die Zwölf- und Acht-zahl besitz nach Bernardin seinen tieferen Sinn, er hat eine eigene Predigt, in der jeder der zwölf Strahlen seine Auslegung erhält. Namentlich aber ist er unermülich bedacht, den drei Buchstaben I H S eine geheime Bedeutung abzugewinnen. Das I z. B. — der I-Laut, den er mit Y geschrieben will — ist der kleinste Buchstabe und bedeutet die Selbstvernichtung des ewigen Wortes, H ist Zeichen des Hauches und bezeichnet den Hl. Geist, S aber, wenn es ein „langes“ S sein soll (ſ), dessen Länge oben geneigt ist, weist auf den Vater und seine Herablassung hin⁴. Das ist noch eine der einfacheren Ausdeutungen Bernardins, bei anderen geht dem heutigen Menschen der Atem aus, wenn er folgen will.

Aber trotz aller Mannigfaltigkeit der Erklärungen fällt es Bernardin nie ein, uns zu sagen, woher denn das H im Namen Jesu stammt? Wie schon angedeutet, faßt er H als das Zeichen des lateinischen Hauchlautes⁵ und hat, wie es

scheint, keine Ahnung davon, daß es auch etwas anderes sein könnte. Es erklärt sich das einfach: man schrieb bis etwa 1500 den hl. Namen nicht wie jetzt Jesus, sondern Jhesus, und zwar aus dem Grunde, weil man ihn nicht zweisilbig, das J also als Konsonanten sprach, wie heute, sondern dreisilbig, mit anlautendem vokalischen I. Man sieht das aus dem Gebrauche des Namens in den Hexametern des Juvenecus usw⁶. Um die dreisilbige Aussprache anzudeuten, würde man heute Iësus schreiben, das Mittelalter und schon die Väterzeit schob zu dem gleichen Zwecke ein h zwischen die zu trennenden Vokale ein, man schreibt z. B. mitunter Jherusalem, Jheronymus, iheraticus etc.⁷ War man an die Schreibweise Jhesus einmal gewöhnt, so konnte

¹ Verzeichnet bei Schreiber, *Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XV^e siècle* 2, Berlin 1892, 220 f. n. 1807—1825; 3, 195 n. 2754 f. 263 n. 2966.

² Schreiber n. 1808—1815.

³ *Quare ponitur Y? Dio quod ideo est, quia Y est litera graeca et brevior quae sit, et profereudo more graeco est brevis profereere quam latine; et quia est brevissima et significat in graeco Filium Dei, ideo scribitur per Y, quae gerit vices I, quae est litera latina nostri alphabeti. Sermo de regno Dei pars 3, Opp. 3, 324.* Der Text der Predigten ist manchmal bis zur Unverständlichkeit verdorben.

⁴ *Sermo 60 de pugna paradisi art. 1, cap. 2, Opp. 1, 313.*

⁵ So auch *Sermo 1 de regno Dei, pars 3, Opp. 3, 324: Cape modo H, quae non est litera, sed aspiratio, in qua notantur tria, primum quod non est litera, ut dixi, sed aspiratio . . .* So lehrten die alten Grammatiker: H interdu consonans, interdum aspirationis creditur nota. Donatus, *fib. 1. c. 2 n. 4. H vero scire debemus consonantis loco poni non posse, quia nota est aspiratio. Probus lit. 1 c. 4 n. 3.* Vgl. Hieronymus, *De nominibus Hebraicis*, Migne P. L. 23, 199 841; Pauly-Wissowa, *Realencyclopaedie* 7, 1803.

⁶ Eine Ausnahme macht hier Prudentius: er faßt den Namen zweisilbig, aber dennoch mit anlautendem vokalischen I, d. h. er beseitigt in der Aussprache entweder das I oder das folgende e, will Isus oder Esus gesprochen wissen. Arevalo, *Einleitung zu Prudentius* Migne 59, 728.

⁷ Vgl. Omont in *Bulletin de la Société des Antiquaires* 1892, 123—125. Wordsworth-White, *Novum Testamentum latine 1*, Oxford 1889, 775.

die Abkürzung I H S nicht weiter rätselhaft erscheinen, man dachte eben, es seien die zwei ersten Buchstaben des Namens und der letzte. Sicher ist, daß man im 15. Jahrhundert und seitdem das H als den lateinischen Hauchlaut faßte. Bernardin zählt deshalb das h in Ihesus überhaupt nicht als eigentlichen Buchstaben. Wie er den hl. Namen schrieb, wenn er ihn nicht abkürzte, sieht man aus der Umschrift seiner Jesus-Tafeln: In nomine Ihesu omne genu flectatur, celestium, terestiu, inferorum¹. Er schrieb ihn also Ihesus, und demnach nach unserer Zählung mit sechs Buchstaben, und doch sagt er ausdrücklich, der Name werde mit fünf Buchstaben geschrieben, die er auf die fünf Wunden ausdeutet².

Was nun die Abkürzung I H S angeht³, so ist vor allem zu bemerken, was man seltener beachtet, daß die Vorzeit aus Ehrfurcht vor dem hl. Namen ihn nicht mit allen Buchstaben ausschrieb. Die abgekürzte Schreibweise ist ein Ausdruck der Verehrung für den heiligen Namen. Das zeigt zunächst der Befund in den Handschriften. Wenn Jesus Nave, Jesus Sirach, Jesus Sohn des Eliezer (Lc. 3, 29) gemeint waren, so schrieb man den Namen voll aus, bedeutete er den Heiland, so bediente der Schreiber sich der Kurzform. „Es gibt wohl keine griechische Handschrift,“ sagt L. Traube⁴, „die den Namen des Gottessohnes mit vollen Buchstaben böte. Kommt einmal ein ausgeschriebenes I H C O Y C vor, so kann man meist ganz leicht die Absicht oder das Versehen nachweisen. Gewöhnlich ist in solchen Fällen nicht Jesus Christus, sondern ein Homonym gemeint.“ Von den lateinischen Handschriften sagt Traube⁵: „Jesus Christus ist überaus selten ausgeschrieben worden, allermeist steht dafür die Kurzform, das Symbol.“ Ausdrücklich sagt auch im 9. Jahrhundert der Benediktiner Druthmar⁶: „Wie die andern Gottesnamen, so muß auch der Name Jesu in Kurzform

geschrieben werden, denn der Name Gottes kann nicht durch Buchstaben ausgedrückt werden; wenn er einen bloßen Menschen bezeichnet, so wird er voll ausgeschrieben.“ Die Namen Gott, Herr und andere erscheinen nämlich in den Handschriften immer in Kurzform.

Alphons Tostatus meint, man dürfe den Namen Jesus noch weniger eitel und ohne Grund im Munde führen, als den Namen Gottes⁷. Es möchte fast scheinen, als hätte die Vorzeit dieses Gebot für das Reden auf die Schrift ausgedehnt. Auch der Griffel des Schreibers schien zu zögern, wenn er an den heiligen Namen sich wagen sollte, und begnügte sich lieber, in geheimnisvoller Weise ihn nur anzudeuten, und dem nicht eingeweihten Auge zu verschleiern.

Ähnliches Verschleiern und Andeuten schrieb man auch der Hl. Schrift zu, auch in ihr setzte man den heiligen Namen an vielen Stellen voraus, wo der Nichterleuchtete nichts von ihm wahrnahm. Der erste Buchstabe des Namens Jesu z. B., das I, bedeutet seinem griechischen Zahlenwert nach die Zehnzahl, und das I wurde wohl als Abkürzung des hl. Namens gebraucht. Also fand die fromme Sinnigkeit der Vorzeit fast überall, wo in der Hl. Schrift die Zehnzahl genannt ist, den Namen ihres Herrn angedeutet. Will der Psalmist, daß man auf zehnei-

¹ Vgl. die Abbildung bei Hermann a. a. O. 102, und Schreiber, a. a. O. 2, n. 1808.

² Opp. 3, 324 f.

³ Darüber z. B. R. Garrucci, Storia dell'arte cristiana 2, Prato 1873, 164 ff.; Acta SS. Oct. X, Joa. Capistr. p. 320; Dictionnaire d'archéologie chrét. 1, Paris 1907, 178; Sodo, Il monogramma del Nome SS. di Gesù, Neapel 1885.

⁴ Nomina sacra (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 2). München 1907, 113.

⁵ Ebd. 149.

⁶ Et sicut alia nomina Dei comprehensive debet scribi, quia nomen Dei non potest literis explicari . . . In Matth. cap. 2 in vig. Nativitatis, Migne P. L. 106, 1278 d.

⁷ In Exod. cap. 2, quaest 7, Opp. 2, Venedig 1728, 274.

tigem Saitenspiel Gott lobte, so bedeutet das nach Klemens von Alexandrien¹, daß man durch Christus Gott verherrlichen soll. Die zehn Gebote bezeichnen nach ihm ebenso den seligen Namen Jesus². Fängt die Charwoche am 10. des Ostermonates an, so ist wiederum der heilige Name angedeutet usw³. Namentlich die 318 Knechte, mit denen Abraham fünf Könige schlägt, finden sich häufig auf Christus den Sieger ausgedeutet. Als Zahlzeichen werden bekanntlich von den Griechen die Buchstaben ihres Alphabets benötigt, die Zahl 318 schrieben sie T I H. Nun deutete man das T auf das Kreuz Christi, die beiden Anfangsbuchstaben des Namens Jesus I H eben auf diesen Namen, und fand in der Zahl ausgedrückt, daß Abraham in der Kraft des Kreuzes und des Namens Jesu gesiegt habe, und der Christ den Sieg erringen müsse. Zuerst findet sich dieser Gedanke in der urchristlichen Schrift, die dem Apostel Barnabas zugeschrieben wird⁴, er hat dann in der Folgezeit ein merkwürdiges Glück gehabt. Freilich weniger in der griechischen Väterliteratur, aber auch hier findet er sich bei Klemens von Alexandrien und Maximus dem Bekenner⁵. Unter den Lateinern begegnet man der Ausdeutung der 318 schon in der Schrift über die Osterrechnung unter Cyprians Werken; und nachdem Ambrosius sie von neuen übernommen, bei vielen andern bis ins 12. Jahrhundert hinein⁶. Nach unserem Geschmack sind solche Dinge nicht mehr. Aber auch unsere Dichter singen, daß sie einen geliebten Namen gern in alle Rinden einschneiden, und finden ihn im Schnee der Alpen und im Gefilde der Sterne. Wenn man das nicht als albern betrachtet, so wundern man sich auch nicht über die fromme Sinnigkeit der christlichen Vorzeit. Die Vorliebe für Zahlenspielerien war übrigens damals eine Mode, die nicht von den Christen erfunden, sondern nur übernommen wurde.

Die erwähnten Deutungen auf den

Namen Jesus wurden möglich oder doch unterstützt dadurch, daß I H die älteste Abkürzung des heiligen Namens war, ähnlich kürzte man ja auch Tiberius in Ti, Cneius in Cn, durch Beibehaltung nämlich der beiden ersten Buchstaben. In den Handschriften läßt sich diese älteste Kurzform I H nicht nachweisen, wohl aber auf Grabsteinen, die älter sind, als die uns erhaltenen Handschriften. Die Freude am geheimnisvollen und ehrfurchtsvollen Verhüllen des Heiligen machte sich aber auch hier geltend. Man verlängerte in I H den Querstrich des H nach rückwärts bis er auf das I traf, das ganze sah also aus wie zwei H H, die mit den inneren senkrechten Balken aneinander gewachsen sind⁷; kein Ungeweihter konnte so erraten, was die sonderbare Chiffre bedeuten sollte, auch wir würden es kaum wissen, wenn nicht der Name Christus beigelegt wäre.

Wenn im 3. Jahrhundert auf Inschriften I H die Abkürzung für den Jesunamen war, wie X P die Abkürzung von Christus, so darf man beides auch für

¹ Paedag. lib. 2, cap. 4 (Migne Pgr. 8, 444).

² Strom. lib. 6, cap. 16 (ebd. 9, 377).

³ Epiphani haer. 50 (30), c. 3, haer. 70 (50), cap. 12 (ebd. 41, 888; 42, 365). Viele solcher Stellen bei Coteller zu Const. apost. lib. 2 cap. 25 (ebd. 1 664).

⁴ Cap. 9. Migne P. gr. 2, 752.

⁵ Strom. lib. 6 cap. 11, ebd. 9, 305; Quaestiones ad Thalassium, quaest. 55 ebd. 90, 545.

⁶ Ps. Cypr. de computo, ebd. P. I. 4, 954; Ambrosius de Abraham lib. 2, cap. 7 n. 42; de fide, prolog. n. 13, ebd. 14, 474, 16, 529; Prudentius, psychomach, praef. v. 56, ebd. 60, 14; Faustus Reg. epist. 5; de spirital. s. (Ps.-Pascchasius) praef. lib. 1, c. 1, ebd. 58, 852; 62, 9; Ps. Eucherius in Gen. cap. 14, ebd. 50, 950; Hincmar, resp. ad quorundum quaest., ebd., 125, 1199; Rupertus Tuit. in Gen. lib. 5 cap. 15, ebd. 167, 380. Manche Lateiner lassen sich durch die Zahl 318 nur an das Kreuz, nicht an den Namen Jesus erinnern, so Paulin. Nol. epist. 24 n. 23, ebd. 61, 300; Isidor. Quaestiones in Gen. c. 11, ebd. 83, 239; Alcuin in Gen. cap. 15, ebd. 107, 540; Remigius in Gen. cap. 14, ebd. 131, 85.

⁷ Vgl. die Abbildung bei J. Wilperl, Die gottgeweihten Jungfrauen, Freiburg 1892, Tafel IV 8; I. B. de Rossi, Bullettino di archeologia crist. 1888—1889, 30f.

die verlorenen Handschriften derselben Zeit voraussetzen. Wie dann in späterer Zeit aus XP die Form XPS entstand, so IHS aus IH. Das lateinische Schluß-S ist also in beiden Fällen zwei griechischen Buchstaben angehängt worden, wie X und P zweifellos die griechischen Zeichen für Ch und R sind, so sind die beiden ersten Buchstaben in IHS als griechisch aufzufassen, H ist also nicht der lateinische Hauchlaut, sondern das griechische Zeichen für das lange E. Dafür erklärt das H in unserem Falle der Grammatiker Dynamius im 6. Jahrhundert und im 9. der Benediktiner Druthmar¹. Aus dem 9. Jahrhundert sind noch drei kleine Briefchen über die Frage vorhanden, Amalarius schreibt an Erzbischof Jeremias von Sens und an Jonas, wie der hl. Name in Abkürzung zu schreiben ist². Die Briefchen sind nicht übermäßig klar, aber so viel sieht man doch: Jeremias und später auch Jonas wissen, daß H den griechischen Buchstaben bezeichnet.

Aber auf der andern Seite sieht man auch, daß selbst Amalarius, der doch ungewöhnlich gebildet ist, das H im heil. Namen anfangs für den lateinischen Hauchlaut hielt. Höchstens die Gelehrten werden also damals anderer Ansicht gewesen sein, der eigentliche Ursprung des H war schon verdunkelt oder vergessen. Das ergibt sich auch aus andern Beobachtungen. Von dem griechischen Kaiser Tiberius II. † 715 besitzt man noch Münzen mit einem Christusbild und der Umschrift (D. N.) Jesus Christus rex regnantium. Auf einer dieser Münzen sind die beiden Namen geschrieben IhS ChS³, auf der andern IhS CRISTUS⁴. Kann hier das h als griechisches E aufgefaßt werden? Zwei griechisch-lateinische Handschriften, der Augiensis aus dem 9. Jahrhundert und der berühmte Codex D schreiben in der griechischen Spalte IHC XPC, in der lateinischen aber IhS XPS⁵. Hier könnte man freilich zur Not noch annehmen, daß h als

Zeichen für den griechischen E-Laut gelten soll. Aber für viele Fälle versagt diese Erklärung. Oben wurde schon gesagt, daß in den Handschriften der Jesusname sich auch ausgeschrieben findet, wenn er nämlich nicht den Heiland, sondern einen andern Jesus bezeichnet. Die ausgeschriebene Form nun lautete ursprünglich wohl Hiesus, durch das vorgesezte H wollte man den Leser zwingen, das nachfolgende i als Vokal zu sprechen; so schreibt man wohl auch Hieremias, Hiericho. Der hl. Hieronymus trat für Beseitigung des H und die Schreibweise Jesus ein, Ihesus ist eine jüngere Form⁶, die erst seit dem 6. Jahrhundert auftritt. Aus der Form Hiesus erklären sich nun eine Reihe von Abkürzungen des Namens. In einem afrikanischen Evangelienfragment zu Turin, etwa ums Jahr 400 in Minuskeln geschrieben, findet sich der Name gekürzt in hi mit dem Abkürzungsstrich über dem i und der Andeutung der Kasusendung durch s oder n über der Zeile⁷. Später findet sich HIS⁸, wo doch sicher das H nicht griechisch ist. Wenn aber das, warum muß es in IHS als griechischer Buchstabe betrachtet werden? Ursprünglich wird es das gewesen sein. Aber schon in früher Zeit ging, wie gezeigt, die Erinnerung daran verloren. Bei Ausgang des Mittelalters wußte Bernardin nichts mehr davon. Ignatius von Loyola nahm den hl. Namen zum Siegel seines Ordens in der Form IhS, der mittlere Buchstabe ragt

¹ Dynamius bei Mai, Nova bibliotheca Patrum 1, 2, Rom 1852, 186. Scribitur cum tribus litteris, i. e. Iota, et e longa et sigma et apice desuper apud nos. Druthmar in Mt. Migne P. I. 106, 1278.

² Migne P. I. 105, 1333.

³ Abbildung bei Kraus, Realenzyklopädie 2, 445.

⁴ Abbildung bei Ducange, Familiae Byzantinae (Scriptores hist. Byzant. 15), Venedig 1729, p. 98.

⁵ Wordsworth-White, Novum Testamentum latine, 1 Oxford 1889—98, 41.

⁶ Vgl. Traube a. a. O. 150 f.

⁷ Ebd. 152.

⁸ Ebd. 153.

über die beiden anderen hervor, aber er hat die Form der Minuskel¹.

Im 19. Jahrhundert gab es einen gelehrten Streit über IHS, Garrucci betrachtete das H als griechischen, Cavedoni als lateinischen Laut. Wie uns scheint, ist durch

die neuen Nachweise von Traube die Sachlage verändert, und die Frage im angeedeuteten Sinne zu lösen.

C. A. Kneller S. J.

¹ Abbildung in Acta SS. Juli vol. 7, 543 A. (§ 63 n. 644, Pariser Nachdruck.)

BESPRECHUNGEN

Die Ideale des hl. Franziskus von Assisi. Von Dr. P. Hilarin Felder, O. M. Cap., Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1923, 540 S.

Das Werk darf unbestritten eine ausgereifte Frucht genannt werden. Der Verfasser hat, wie er erzählt, als junger Mann das Buch begonnen und nun steht er bald am Tore des Greisenalters. Die schriftstellerischen Arbeiten und Quellenstudien eines ganzen arbeitsreichen und erfolgfrohen Lebens haben die feste Grundlage geschaffen zu diesem Werk.

Felder will uns nicht ein Leben seines hl. Vaters Franziskus bieten. Es liegen ja deren eine Reihe schon vor. Sondern er will uns in die Seele seines Vaters schauen lassen, will uns seine Ideale enthüllen, „das Charakteristische an der Person und dem Werk des Heiligen, die ganze franziskanische Eigenart“. Das Werk ruht auf umfassendsten historischen Studien. Die ersten Quellen sind wohl restlos nicht nur zusammengestellt, sondern wirklich erschöpfend durchgearbeitet und ausgenüht worden. Das Werk ist schon wegen dieser vollständigen Auswertung aller in Betracht fallenden Quellenberichte eine glänzende Leistung.

Seinem Zweck entsprechend, die Ideale des hl. Franziskus zu zeigen, teilt sich das Werk in 19 Kapitel, die Franz in den verschiedensten Beziehungen zeigen, in seinem Verhältnis zum Evangelium, zu Christus, zur Eucharistie und zur Kirche. Dann wird behandelt die Armutsliebe des hl. Franziskus, sein Armutsideal, die franziskanische Freude, Brüderlichkeit usw. bis zum letzten Kapitel, das Franziskus und die Natur uns schildert.

Felder hat sein Buch betitelt: Die Ideale des hl. Franziskus. In der Einleitung be-

merkt er, wenn man von den Idealen des hl. Franziskus rede, dürfte man diese Ideale nicht nur in ihren Keimen und Anfängen beobachten; es brauche ja oft Jahrzehnte, bis Ideal und Wirklichkeit sich ausgeglichen haben. Für diese seine Ansicht wird auch P. Ehrle S. J. zitiert: „Es pflegt Gott den hl. Siftern allerdings die allgemeinen Umrisse des von ihnen auszuführenden Werkes zuweilen unmittelbar und auf wunderbare Weise einzugeben, doch die genauere Detaillierung derselben überläßt er nicht selten den zweiten Ursachen, nämlich den Vorcommissionen und Erfahrungen ihres Lebensganges, womit eine gewisse allmähliche Entfaltung ihrer Stiftung gegeben ist.“ Mit dieser Erklärung ist gegeben, daß in manchen Kapiteln die Darstellung sich nicht auf die Lebenszeit des Heiligen beschränkt. Freilich werden auf diese Weise auch manche Schwierigkeiten gelöst z. B. in Fragen und Kämpfen betreffend Armut, Apostolat und Wissenschaft: Es kann auf diese Weise ein Gegner nicht leicht den Vorwurf erheben von einem teilweisen Abfall oder Herabsinken von der Höhe des Ideals. Aber vielleicht könnte ein Gegner sagen, daß man in diesem Fall besser von den Idealen des Franziskanerordens, als von Idealen des hl. Franziskus sprechen soll.

Wiewohl ich letztere Behauptung nicht unterstützen möchte, so glaube ich doch, daß durch obigen Verweis auf die Jahrzehnte dauernde, organische Entwicklung bis zum Ausgleich zwischen Ideal und Wirklichkeit vielleicht nicht alle Schwierigkeiten gelöst werden. Oder hat nicht Franziskus schwer gelitten unter der Entwicklung, die sein Orden z. T. genommen hat? Und wie wären die Klagen